Sprüche und Widersprüche

Autor(en): **Kraus, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **72 (1946)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-485951

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Philius kommentiert

Als Churchill der Stadt Zürich seinen Besuch abstattete, erließ die zürcherische Schule an die Lehrer eine Weisung, wonach die Lehrer aufgefordert wurden, den Schulunterricht durch den Besuch Churchills keineswegs leiden zu lassen. Ich darf meinen Lesern sagen, daß ich dieses unbegreifliche Vorkommnis nicht ohne einen Kommentar vorbeigehen lassen wollte. Vor allem hätte ich zwischen dem Besuch in Bern und dem in Zürich einen Vergleich gezogen und dem Lob über die Berner Schule, die ihren Schülern freigab, eine Glosse über die Zürcher Schule gegenübergestellt. Ich möchte aber, da das Kapitel «Churchill in der Schweiz» nun abgeschlossen ist, keinen langen Faden spinnen und lediglich zum Satze «Der Schulunterricht darf durch den Besuch nicht leiden» meinen anfügen, nämlich: «Wäre Winston Churchill nicht gewesen, hätte unsere Zürcher Schule noch ganz anders leiden müssen, nämlich durch Einführung neuer nationalsozialistischer Schulbücher, durch Ersetzung demokratischer Lehrer mit anschlußfreudigen Pädagogen, durch Einordnung der Schülerschaft in die schweizerische Hitlerjugend, durch .... And so on.

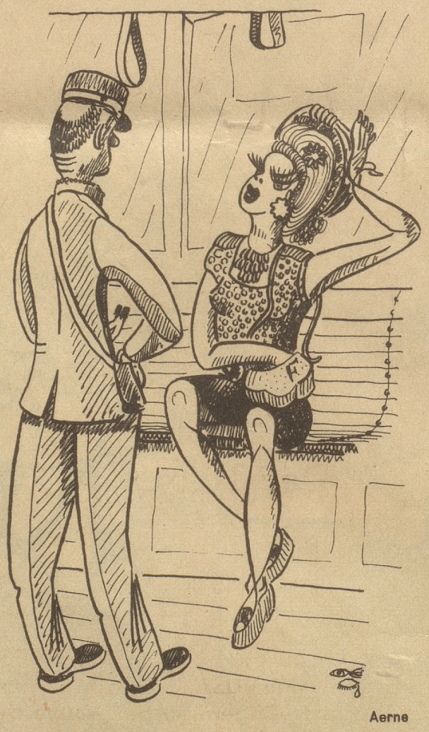
+

In der deutschen Zeitung «Südkurier» erschien eine Rezension über das Gastspiel von Schweizer Schauspielern (Terpis, Woester, Bucher, Elisabeth Barth) mit Hebbels «Gyges und sein Ring». Es heißt wohlwollend am Anfang: «Mit Genugtuung konnte man feststellen, daß die Schweizer Künstler nicht nur mit augenscheinlichem Talent, sondern auch mit großem Ernst an ihre Aufgaben herangehen. Es war keine Spur von Provinziellem in ihrem Spiel.» Sehr gnädig und mit einer von hoch oben herabgesprochenen Gewogenheit war das gesagt. Mit dem Unterton: Sonst wären ja Schweizerkünstler zu Provinziellem verpflichtet, eben weil die Schweiz ja ein gar so kleines Land, mit gar so kleinen Verhältnissen und gar so kleinen Maßstäben ist. Schade, daß der Kritiker des «Südkuriers» seinerzeit nicht beim Erscheinen der Werke von Gottfried Keller, C. F. Meyer, Jeremias Gotthelf und Spitteler seiner Verwunderung darüber Ausdruck geben konnte, daß diese Dichter aus der Provinz, die «nicht nur mit augenscheinlichem Talent, sondern auch mit großem Ernst an ihre Aufgaben herangehen», «so gar nichts Provinzielles an sich haben».

+

Eine Zeitung bringt den vortrefflichen Roman «Der Kommodore» von C. S. Forester. Kürzlich saßen einige Literaturbeflissene und Philologen beisammen, die sich über der Frage erhitzten, ob in einem Roman mit Fachmilieu (hier das seemännische) das Geuden mit Fachausdrücken dem Leser das Lesen nicht auch erschweren könne. Ob Fachjargon, der, maßvoll angewendet, zur Verdichtung der Milieustimmung beiträgt, nicht in dem Augenblick die Atmosphäre zerstört, wo er zum Selbstzweck wird ... Jemand las Sätze, in denen die Seeleute rojen, den Bugriemen einziehen, das Boot längsseit bringen, die Flagge dippen, dann über der Klimm Riga auftauchen sehen, wobei man sich doch in den Stillten befindet und so weiter. «Zum Teufel», rief einer in der Runde, «wenn ich einen Journalistenroman schreiben würde, in dem in jeder Zeile der Held einen Garmartikel schreibt, den er dem Umbruch empfiehlt, der seinerseits auf Durchschuß und Hurenkinder zu achten hat - - -, was würde der Leser sagen. Ich muß sagen, daß ich, Philius, zwischen den beiden streitenden Parteien stand.

Wo der Roman «Der Kommodore» die Fachsprache mit Maß, im richtigen Augenblick und als Verdichtung des Seemännisch-Atmosphärischen handhabt, da lese ich ihn fürs Leben gern, wo aber der Uebersetzer zuviele termini in die Zeilen einfließen läßt, da bin ich versucht zu rufen: «Genug des Klimmens, Rojens und Achterns. Gebt acht, daß der Stil durch dies Diesige den Leser, der auf dem Topp steht und gerne an den Gegenstand beidrehen möchte, nicht pankge mache, auf daß dieser nicht mehr weiß, ob ihm der Kopf unter der Kimm oder unter den Ketschen steht, eben weil sich der Seefachjargon, wenn er mit den Raven dicht achteraus segelt, sich, wie es im Fachjargon richtig heißt, nicht auch totsegeln kann!»



„Ich möcht in Zoo!"
„Als was?"

Sprüche und Widersprüche

von Karl Kraus

Man kann eine Frau nicht hoch genug überschätzen.

+

«Gottvoll» ist in mancher Gegend ein Superlativ von «komisch». Ein Berliner, der eine Moschee betrat, fand diese gottvoll.

+

Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz.

+

Jetzt sprechen hat entweder zur Voraussetzung, daß man keinen Kopf hat oder zur Folge. (1915)

+

Krieg ist zuerst die Hoffnung, daß es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, daß es den anderen schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, daß es den anderen auch nicht besser geht und hernach die Ueberraschung, daß es beiden schlechter geht.

+

Die Kultur endet, indem die Barbaren aus ihr ausbrechen. (1911)